

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 27.

Bießen, 5. Sonntag nach Trinitatis, 12. Juli 1914.

3. Jahrgang.

### Gottes Stimme im Gewitter.

Nahum 1,3. Der Herr ist geduldig und von großer Kraft, vor welchem niemand unschuldig ist. Er ist der Herr, des Weg in Wetter und Sturm ist.

Es ist Nacht, glühend heiße, gewitterschwüle Sommernacht. Der sahle Schein des Mondes verblaßt, dunkle Wolken schieben sich wie finstere Massen über den Gebirgszug des Thüringer Waldes, welcher das Werratal an manchen Stellen kesselartig einschließt. Der Horizont ist hier eng begrenzt, nicht weit in die Ferne schweift der Blick, die waldumkränzten Höhen ringsumher setzen ihm bald eine enge Schranke. Da zucken die ersten Blitze, nicht in der Ferne, sondern ganz nahe hernieder, fast kerzengerade geht der grelle Schein vom Himmel zur Erde. Und kaum ist der Schein verblaßt, so folgt mit lautem Rollen und Grollen der erste Donnerschlag, viel lauter und unheilvoller als in der Heimat. So wiederholt es sich fast jede Minute. Bliß auf Bliß, Schlag auf Schlag! In den Schluchten und Tannenwäldern der Berge weckt jeder Donnerschlag ein fürchterliches, unheimliches Echo. Ringsumher haben finstere, himmelhohe Wolkenwände den Talkessel umschlossen wie ein feindliches Heer. Wie in einem schweren Artilleriekampf hallen die Donnerschläge in schneller Folge, einer immer schrecklicher als der andere.

In unserem Hotel wird es lebendig. Frauen, die mit kleinen Kindern zur Kur anwesend sind, kommen aus ihren Stuben und finden sich im Wohnzimmer des Wirtes zusammen. Vor lauter Angst halten sie es in ihren Zimmern und Betten nicht mehr aus. „Wenn es so donnert und wettert,“ sagte mir eine Dame am nächsten Morgen, „dann fürchte ich mich vor dem lieben Gott!“ — In den meisten Häusern im Städtchen sehe ich Licht; auch dort hat die Gewittergefahr die Bewohner im Familienzimmer vereint.

In mir erwacht die Erinnerung an meine Jugendzeit, da die Hausmutter in dem kleinen Gymnasialstädtchen uns Schüler auch immer aus den Betten trieb, wenn in der Nacht ein Gewitter ausbrach. Hier wie dort ist das enge Tal von steilen Gebirgszügen umschlossen, hier wie dort tobt das Gewitter viel schrecklicher, als ich es je erlebt.

Die Gedanken werden in mir lebendig. Soll man sich bei einem Gewitter fürchten? Ist das männlich und christlich? Ich sage mir: ja! Unser Prophetenwort bestärkt mich in meiner

Empfindung: „Der Herr ist von großer Kraft; vor welchem niemand unschuldig ist. Er ist der Herr, des Weg in Wetter und Sturm ist.“ Und was wir allein in diesem Sommer erlebt haben an Verheerungen und Schäden, welche die Gewitter in so vielen Gegenden Deutschlands angerichtet haben, das bringt mich ebenfalls auf den Gedanken, daß Gott ein gewaltiger Gott ist, daß er nicht bloß segnen und lieben, sondern auch zürnen und strafen kann.

In einer Zeitung aus der Heimat lese ich den Aufruf zu Spenden für die kleinen Bauern des Kreises Erbach, denen der Gewitterregen die Erde samt der Ernte von den Bergäckern weggeschwemmt und die Talwiesen meterhoch mit Steinen und Geröll bedeckt hat. Nicht bloß für dieses Jahr, auch für die nächsten zwei bis drei Jahre ist die Ernte vernichtet. Viel Entbehrung, viel Mühe, viel Einschränkung wird es kosten, bis die Folgen überwunden sind, bis die Acker und Wiesen wieder eine normale Ernte liefern. — Vor Pfingsten ging der Briefträger von Feldkrücken auf seinem Nachmittagsdienstgang nach Ulrichstein zurück. Als der Mann auf der Höhe angelangt war, überraschte ihn ein Gewitter. Ein Blißstrahl fuhr in seinen Körper und tötete ihn auf der Stelle. Seine Dienstmütze hatte ein großes Brandloch, die Kleider waren stellenweise versengt. Zu Hause aber warteten eine junge Frau und ein kleines Kind auf den Vater, welcher nicht mehr wiederkehrte, sondern tot auf der Landstraße lag.

Die Zahl der Menschenleben, welche der Bliß in diesem Jahre getötet, und die Zahl der Schäden, welche die Gewitterfluten in diesem Sommer an dem Feld und den Werken der Menschen angerichtet haben, sind so groß, daß ich sie hier nicht alle aufzählen kann.

Das alles zeigt uns: Unser Gott ist ein gewaltiger Gott, vor dem wir kleinen Menschen uns noch immer beugen müssen. Kein Blißableiter, keine Hagelversicherung gibt uns ausreichenden Schutz gegen Gottes Gewalt in Sturm und Wetter. Trotz der vielgerühmten und bewundernswerten Fortschritte der Technik hat sich die Zahl der Blißschläge nicht vermindert, sondern vermehrt.

Wir müssen wieder mehr lernen, unsern Gott zu fürchten, den Ernst seiner Gerichte, seine Stimme in den Vorgängen der Natur zu verstehen. Jeder wahrhaft religiöse Mensch hat vor Gott eine gewisse Furcht oder Scheu. Luther läßt die Erklä-

rung der zehn Gebote allemal mit den Worten beginnen: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Das ist mit ein Hauptschaden an dem religiösen Rückgang unserer Zeit, daß unser Volk mit der Angst, welche es früher vor Gott empfand, zugleich auch jede Ehrfurcht und Scheu verloren hat. Gewiß ist die bloße und blasse Angst vor Gott etwas Minderwertiges und schafft kein wahrhaft gutes Herz, gewiß muß an Stelle von Furcht und Angst schließlich Liebe zu Gott, Liebe zum Guten selber treten, aber diese Liebe ist bei den meisten Menschen mit einem gewissen Teil Angst gemischt.

Darum sollten wir alle sehen und helfen, daß unser Volk wieder lerne, seinen Gott zu fürchten, sich vor ihm zu beugen, damit zu dieser Gottesfurcht sich dann die Liebe zu Gott, die Ehrfurcht vor seinem heiligen Willen und die Liebe zu den Menschen finde. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

G. G.

### Don der Nacht des Heidentums.

Von R. Collmar in Cassel.

(Schluß.)

Es gibt heutzutage kein Heidenland, in dem die Bahn für die Mission nicht frei wäre, es ist schon manches erreicht in der Bekehrung der Wilden, und Menschenfresser finden sich nur noch im innersten Afrika, auf einzelnen Südeinseln und auf Neuguinea vor: Leider aber wird sowohl in Afrika als auch in Asien die Ausbreitung des Reiches Gottes erschwert durch das Ueberwuchern des kulturfeindlichen Islam, der von Norden und Osten bereits bis zur Westküste Afrikas vorgeedrungen ist. Durch die haussa, mohammedanische, den Handel im mittleren Afrika beherrschende reisende Kaufleute, ist die Lehre Mohammeds vom Sudan und Ostafrika über den Kongostaat und Aequatorialafrika durch Nigerien und Kamerun zur Westküste getragen, wo ihre Bekenner in der Hafenstadt Lagos im vorigen Jahre eine prächtige Moschee erbaut haben. So haben wir nicht nur zur Unterweisung der Heiden, sondern auch zur Rückgewinnung der dem Islam Zugewandenen mehr Missionare als bisher zu entsenden. Dies gilt besonders für unsere Kolonien, wo sich der Islam bereits einen bedeutenden Anhang gesichert hat. In Kamerun herrscht der Islam vor, in Togo wird das Verhältnis bald ähnlich sein, und in Deutsch-Ostafrika sollen sich unter den sieben Millionen Eingeborener zwei Millionen Mohammedaner befinden, obwohl im Jahre 1885 daselbst nur 150 000 Schwarze sich zum Islam bekannten. Die fanatischen Priester Mohammeds haben, der das Land durchziehenden haussa sich bedienend, ungeheure Gebiete zu gewinnen verstanden, und zwar so überraschend schnell, daß wir als Deutsche und Christen dem weiteren Umsichgreifen des Islam in unseren Kolonien entschieden entgegenzutreten und durch die sofortige Zuteilung entsprechender Missionskräfte ihnen einen Kiegel vorzuschieben nicht länger zögern dürfen. Es steht zu befürchten, daß die Bewegung nach Deutsch-Südwestafrika überspringt, wo die ohne Aufsehen betriebene Bearbeitung der Schwarzen für den Islam das Rückgrat der noch vorhandenen auffälligen Elemente nur stärken würde.

Wer von den Höhen unserer Berge in die heimatlichen Fluren schaut, sieht sie wieder prangen im Schmucke des frischen Grünen, Städte und Dörfer liegen eingebettet in die Blüte, und drunten im Tale rufen die Glocken den im Rechtsstaate geschützt lebenden Bürger zu Gottes Wort. Welcher Abstand zwischen uns und den Heiden, deren Seele in der

Sinisternis nach dem unbekanntem Gott schreit wie der Hirsch nach frischem Wasser! Wir haben mit ihnen einen Gott und Erlöser, und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für so viele Beweise seiner Gnade verpflichtet uns zum Weiterbau der Kirche Christi unter den in Unwissenheit und Nacht ohne Hoffnung dahinlebenden Heiden. Unser Volk hat im letzten Jahre zur Linderung der finanziellen Schwierigkeiten der meisten deutschen Missionsgesellschaften eine größere Summe aufgebracht. Teilweise dient diese Missionsgabe zur Erweiterung des Arbeitsfeldes, mit welcher teure Anlagen von Außenstationen, Verstärkung des Missionspersonals, Beschaffung und Versendung größerer Mengen von Heilmitteln und Verbandstoffen und mancher anderer, größere Ausgaben verursachender Gegenstände verknüpft sind. Erhebliche Summen erfordert auch der Bau von Erholungsheimen in der Heimat und in den Missionsgebieten für die Missionare und Schwestern, welche opfermutig in ihrem anstrengenden Dienste heidnische Gemeinden, welche auf der Grenze ihres Gebietes mit Christen in Berührung treten, um Zusendung von weißen Lehrern. „Kommt herüber und bringet das Wort eures Jehova, das Licht Christi, in unsere Nacht“, bitten sie. Zur amerikanischen Presbyterianermision am Kassai in Afrika sind in nur neun Monaten des letzten Jahres 64 verschiedene Gesandtschaften von Eingeborenen mit der Bitte um Zuteilung von Lehrern gekommen. Das ist auch eine Sauerteigwirkung des Christentums. Deshalb bedarf die Mission zur Bestreitung der ganz erheblich gestiegenen großen Ausgaben zum mindesten der bisher alljährlich dargebrachten Opfer in vollem Umfange, soll sie ihre gottgewollte Arbeit unter den Wilden in erfolgreicher Weise weiterführen können.

Darum, lieber Leser, karge auch in Zukunft nicht mit deinem Opfer für das Werk der Erlösung der Heiden, damit auch da das Christentum mit seinen sittlichen und sozialen Forderungen eine verklärende Besserung der menschlichen Verhältnisse herbeiführe, damit auch die armen Heiden in den großen Nöten des Leibes und der Seele die Stimme Christi hören: „Sei getrost, fürchte dich nicht, ich bin bei dir, ich habe dich erlöst“, damit unser teurer Erlöser, wenn dereinst die Heiden durch die mit deinem Opfer ausgesandten Missionare beten gelernt haben: „Herr, hilf uns, Herr, bleibe bei uns“, auch bei ihnen sei und bleibe mit der Kraft seines unvergänglichen Lebens. Auch auf diese Armen darf man die Worte Christi beziehen: „Was ihr einem dieser Geringsten unter euch getan, das habt ihr mir getan.“ Jesus Christus füllte die kurze Spanne seiner irdischen Lebenszeit aus mit Werken der Barmherzigkeit und Liebe, ihn zog es zu Armen, Kranken, Krüppeln und zu Sündern. Das Herz brach ihm beim Anblick der verlorenen Welt, und deren Jammer trieb ihn zur rastlosen Wanderung von Ort zu Ort, überall in glühender Liebe zur Menschheit heilend, rettend, reichen Trost und Segen spendend. Wie sehr er in sein erbarmungsreiches Herz die ganze Menschheit einschloß, ersehen wir aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, aus der Unterredung mit der Sünderin, aus seinen Abschiedsreden: Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch! sprach er. Die Menschen aus den Banden der Sinisternis zu befreien und sie auf den zu Gott führenden lichten Weg zu stellen, war seine größte Sorge und sein Lebenswerk. Durch ihn haben wir die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens und die Gewißheit der völligen Erlösung, durch ihn wirkt in uns eine heilige Kraft, die uns im Kampfe wider die mächtige Sünde zu Hilfe kommt und uns drängt, fest im Glauben an ihn zu beharren, allen Versuchungen dieser Welt gegenüber fest

zu stehen, fest wie die Apostel vor dem jüdischen Gerichtshofe und wie Luther vor dem Reichstag, die uns die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit unseres Lebens vor Augen führt und uns mahnt, zu wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Lieber Leser, noch wandelst du im rosigen Lichte, und die Gelegenheit ist dir gegeben, dich Jesu, der sein alles aus Liebe für dich gab, dankbar und treu zu erzeigen, indem du durch ein auf den bald wieder stattfindenden Missionsfesten dargebrachtes Opfer für die Mission dich der Heiden erbarmst. Darum säume nicht und nütze die Stunde, die nicht wiederkehrt. Wirke auch in deiner Umgebung, bei Angehörigen, bei Hausgenossen und Freunden treu und ohne Unterlaß für die heilige Sache der Mission. Was du so aus reinem Triebe für Jesum getan hast, wird ihm ein untrügliches Merkmal sein, dich zu erkennen, wenn du in der Blüte deiner Jahre oder von der Höhe des Alters dich zum letzten bittersten Gang durch das dunkelste aller Täler, durch das Todestal, ansickst. Hast du ihm Glauben und Treue gehalten, bist du ihm nachgefolgt, indem du in die geängstigten Herzen der Aermsten dieser Welt die Ueberzeugung senken halfest, daß in Jesus Christus eine Rettung für sie da ist, dann wird er dir in deiner bangen Stunde die Hand reichen und dich aus des Grabes Nacht sicher führen zum seligen Ende in seines treuen Vaters Haus.

### Eine oberhessische Landstadt in der napoleonischen Zeit.

Von Pfarrassistent Hugo Heymann in Mainz.

(Schluß.)

Zur Bezahlung all dieser Kosten und zur Aufbringung der hohen Kriegskontributionen nahm die Stadt ein Kapital von 6000 fl. auf. Aber auch das reichte nicht, so daß die weisen Stadtväter in große Bedrängnis gerieten. Da schickten sie den ersten Pfarrer und Inspektor Ebel in das Hauptquartier des russischen Generals von Wittgenstein nach Friedberg, der sollte um Linderung nachsuchen. Ob es etwas geholfen hat, wird uns nicht berichtet. Jedenfalls dauern die Lieferungen an die durchziehenden Truppen ununterbrochen fort.

Besonders die Schmiede, Weber und Schuhmacher hatten alle Hände voll Arbeit. Denn die Heere hatten den mühseligen Feldzug hinter sich; das Fuhrwerk war in denkbar ungünstigem Zustand, die Kleider und Schuhe hingen den Kriegern in Fetzen vom Leib.

Darum war der Halt, den es um die Jahreswende gab, sehr erwünscht, da konnte man die Kanonen und Bagagewagen in fahrbaren Zustand versehen lassen und konnte sich neu einkleiden. Darum saßen die Schuster Tag und Nacht auf ihren Dreifüßen hinter der Glaskugel, verließen die Schneider ihre Hölle überhaupt nicht mehr. Die Feueressen der Schmiede erkalteten nie; denn die Russen standen dahinter und drängten. „Denen russischen donischen Adollerie-Schmieden“ war man nicht sehr gewogen, denn das war ein unangenehm anmaßendes Volk.

Vor allen Dingen aber hatten diese Freiheitskämpfer ungemein durstige Kehlen! Und da zeichneten sich vor allen aus durch Trunkfestigkeit — nicht die Russen, wenn die ihren Wutki hatten, waren sie zufrieden; nein, die Deutschen, und zwar kurhessische Truppen. Der Wirt Johannes Jäkel stellt ihnen eine Rechnung aus über folgende Getränke: 100 l. Branntwein, 640 l. Bier das kostet 54 fl. Man konnte sich

also in jener guten alten Zeit für sehr billiges Geld sehr viel Alkohol zuführen.

Aber auch diese guten Tage der Soldaten und damit die Drangsalstage der Grünberger Bürger nahmen ein Ende, als im Januar 1814 die Marschbefehle eintrafen und es nun zu dem harten Winterfeldzug nach Frankreich ging. Allerdings nahmen besonders die Russen bei ihrem Abzug alles mögliche mit, was ihnen begehrenswert schien. Vor allen Dingen wurden Pferde requiriert. Kaspar Jöckel, Konrad Hofmann und Johannes Jöcklers Witwe sahen ihre Pferde nie wieder. Sie gingen unterwegs ein, und für die Rohhaut wurden ihnen großmütigst je 4 fl. vergütet.

Etwa ein Vierteljahr lang, von ungefähr Februar bis Juni 1814, hatte die Bürgerschaft Ruhe vor den unliebsamen Gästen, durch die man seit Ende Oktober in Angst gehalten war.

Aber diese Freude währte nicht lange; schon bald begann die rückläufige Bewegung, die Rückkehr der siegreichen Krieger, die die Freiheit errungen hatten, nach dem ersten Pariser Frieden. Durch Grünberg zogen außer den alten Gästen, den Russen und Preußen, vor allen Dingen Sachsen, die ja nach der Leipziger Schlacht sich auch den Verbündeten angeschlossen hatten. Es wiederholen sich alle die Bedrängnisse und Nöte, die den Bürgern leider schon allzu bekannt waren, wie wir sie in all den Jahren seit 1806 kennen gelernt haben. Das Wachtkommando der Russen befand sich diesmal bei Heinrich Flick in der Raabegasse. Das ganze Haus wurde aber von ihnen demoliert, es war nichts mehr heil, als sie abzogen. Selbst die Bettstelle hatten die Kosaken zerschlagen. Der Kosak von der Steppe des Don oder den Ufern der Wolga wußte eben mit der Kulturerrungenschaft, die wir „Bett“ nennen, nichts besseres anzufangen. Darum mußte die Stadt dem tiefbetrübtten Heinrich Flick eine neue Bettlade machen lassen, daß er sich wieder geruhig auf seiner Liegerstatt niederlassen konnte. Die Russen kannten nur wenige deutsche Worte, hauptsächlich solche, die sich auf Essen und Trinken bezogen. Damit man sich nun mit ihnen verständlich machen konnte, wurde genau wie im Vorjahre auch der Waldschütz Daniel Lein als Dolmetsch und Sprachmeister engagiert. Er stammte nicht von hier. Wie er zu der Kenntnis der russischen Sprache gekommen ist, habe ich nicht ausmachen können; vielleicht auf der Wanderschaft.

Im „Hirsch“ logierte General Graf Platow, vielleicht ist damit der tolle Platen gemeint; das war ein Feinschmecker, denn auf seine Tafel muß eine fette Gans geliefert werden. Bei Johannes Hoffmann in Krone logieren russische und sächsische Offiziere. Wieviel Soldaten zuzeiten hier waren, geht aus der Tatsache hervor, daß der Wirt Konrad Jöckler auf einen Schlag 77 Russen beherbergen und verköstigen muß. Im „Hirsch“ bei Gastwirt Jakob Heerz lag der russische Kommandeur im Quartier; sein Name ist unbekannt.

Der Stadtdiener Christoph Hartmann muß während dieser Durchzüge, also im Juni und Juli, Tag und Nacht auf dem Rathaus und überall bei der Hand sein. Wieder gibt es Verwundete zu transportieren, und zwar werden diesmal Kuhfuhrwerke bevorzugt, da die Kühe eine ruhigere Gangart haben als Pferde. Auch waren alle Pferdegespanne bereits anderweit besetzt. Wieder verschwanden einige Pferde auf Nimmerwiedersehen, so das des Johannes Neeb und des Friedrich Franz. Eine Anzahl Verwundeter sind im hiesigen Lazarett, also in der alten Schule, gestorben und auf dem Kirchhof beerdigt. Eine leidige Folge des beständigen Wechsels von fremden Pferden und anderem Vieh war eine Seuche,

die unter dem Grünberger Viehbestand ausbrach. Etwa hundert Stück Vieh sind gestorben. Die Absperrmaßregeln, die man traf, waren primitiv genug. Sie bestanden darin, daß man beim Siechhaus einen Notstall errichtete und dort die erkrankten Tiere unterbrachte. Die Seuche erlosch erst, als die Kriegsunruhen ein Ende genommen hatten. Aber erst im November zogen die letzten Russen ab. Damit gab es für eine Zeitlang Frieden.

In dieser Zeit spielte ein interessanter Rechtsstreit. Bekanntlich wurde nach Leipzig die hessische Landwehr nach erprobtem preußischen Muster errichtet. Zu der sollten nun auch die wohlweisen Ratsverwandten und Vierer der Stadt herangezogen werden. Aber die Herren sträubten sich nach allen Kräften gegen eine solche Zumutung. Sie hielten es für unter ihrer stadträtlichen Würde, den Tornister auf den Buckel und das Gewehr auf die Schulter zu nehmen. Der Streit wurde gegenstandslos dadurch, daß der Friede geschlossen wurde und die Stadtväter nun nicht mehr nötig waren gegen den äußeren Feind.

Eins noch will ich hervorheben: Im Anschluß an die beiden Schreckensjahre 1806/07 sagte ich, daß die Franzosen unmittelbar verderblich auf die Sittlichkeit eingewirkt hätten. Zum Ruhme der Freiheitskämpfer sei es gesagt: Die alten Bücher berichten uns von keinem einzigen ähnlichen Fall, den die Truppen Blüchers oder Wittgensteins sich hätten zuschulden kommen lassen. Das beweist doch, daß eine gediegene Moral unter ihnen herrschte, die getragen war von der heiligen Begeisterung für die große Sache, der sie dienten.

Und nun kommen wir zu allerlezt an die Folgen der hundert Tage von 1815, die sich bei uns in Grünberg geltend gemacht haben.

Während die Diplomaten auf dem Wiener Kongreß die Erfolge der tapferen Freiheitskämpfer zunichte machten, hatte Napoleon in Frankreich wieder die Herrschaft an sich gerissen. Und nun ging es zum letzten Waffengang mit dem kriegsgewaltigen Genius. In fliegenden Märschen ging es dem Kriegschauplatz im nördlichen Frankreich zu. Schon am 25. April zog eine Abteilung preußischer Reiter durch Grünberg. Sie rasteten nicht, sondern machten auf dem Markt Halt, während ihnen der Metzger Martin Zöckler eilends 30 Pfund Wurst besorgen mußte. Es mußte auf städtische Kosten eine Karte von Frankreich angeschafft werden, damit die durchziehenden Truppen sich orientieren konnten. Im Rathaus wurde sie aufgehängt. Auch das Großherzogtum Hessen rüstete eilig. Die Stadt mußte zur Equipierung des 2. Landwehregiments 230 fl. zahlen.

Im August kehrten die Truppen wieder zurück. Der große Kriegskaiser war endgültig niedergeworfen. Da kamen wieder Truppendurchzüge durch Grünberg. Sächsische Offiziere wohnten im „Hirsch“. Im „Wilden Mann“ nahm für kurze Zeit der preußische Kronprinz, also der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. Quartier. Er führte eine außerordentlich feine Küche, ließ sich aber seine Rechnung nicht von der Stadt bezahlen. Die war auch wirklich schwer genug belastet. Eine ungeheure Kriegsschuld lag auf ihr und immer noch mußten Kontributionen bezahlt werden. Da es nicht mit der erwünschten Schnelligkeit ging, wurden Soldaten zur Exekution, wie es heißt, hergeschickt, die solange auf städtische Unkosten hier blieben, bis die Auflage bezahlt war.

Mit diesem unerfreulichen Vorkommnis wollen wir unsere Bilder aus Grünbergs Vergangenheit schließen.

Zum Schlusse sei noch die Frage erhoben: Worin haben wir denn nun die Folgen der Ereignisse von 1806—1815, die

wir zu überblicken suchten, zu sehen. Zunächst in einer weitgehenden Verarmung nicht nur der Stadt selber, sondern auch der einzelnen Bürger. Wir zählen 3. T. heute noch an jenen Kriegsschulden. Ungeheure Opfer hatten gebracht werden müssen an Gut und an Blut. Es ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen, wenn wir sagen, daß in allen napoleonischen Kriegen seit 1796 ungefähr 40 junge Grünberger Bürgersöhne um das Leben gekommen sind. Aber viel schlimmer als diese Opfer war die Tatsache, daß in diesen kriegerischen Zeiten, wo alles drunter und drüber ging, die Bevölkerung nach und nach verrohte. Die Jahre nach den Befreiungskriegen zeigen einen erschreckenden Tiefstand der Grünberger Sittlichkeit.

Aber um so größer war der Gewinn dieser Zeit: die Freiheit war ja wiedergewonnen! Im Volk war der Grund gelegt zu festem Glauben und zu geläuterter Vaterlandsliebe. Auf diesem Grunde haben spätere Zeiten weitergebaut, auf ihm fußen auch wir.

## Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

In Enkenbach mußten wir umsteigen, dann rollte der Zug, während der Donnersberg mit seiner nach Süden gelegenen Seite vor uns aufstieg, weiter auf Rockenhausen zu. Es war ein schöner, sonniger Herbsttag. Auf den Feldern waren die Leute mit Kartoffelausmachen und mit Obstpflücken beschäftigt. Wagen, die mit Kühen bespannt waren, bewegten sich langsam auf den Feldwegen dahin, und Kinder begrüßten den dahineilenden Zug mit ihrem Lärm.

Wir gingen miteinander durch das Städtchen und dann hinauf nach der Höhe, auf der Ruppertsecken liegt. Ich trug das Paket, das Marie mit von Kaiserslautern gebracht hatte, und diese redete ohne Aufhören. Sie erzählte mir Dorfneuigkeiten, die sie vor einigen Wochen bei einem Besuche in unserer Heimat erfahren hatte, und berichtete mir von dem, das sie in ihren Dienststellen erlebt hatte. Bei ihrem munteren Geplauder schwand meine verdrießliche Stimmung immer mehr dahin. Langsam gingen wir den Berg hinauf. Marie Lippert erinnerte mich an so manches Vorkommnis aus unserer gemeinsamen Schul- und Konfirmandenzeit. Als ich davon sprach, wie sie mir, als wir noch zum „kleinen Herrn Lehrer“ gingen, das Gesicht mit gelber Farbe angestrichen hatte, konnte sie sich vor Lachen fast nicht helfen. Sie sagte: „Weißt du, Peter, das vergesse ich nie, aber das Schönste an der ganzen Sache war doch das dumme Gesicht, das du gemacht hast, wie ich dir mit dem Pinsel über die Backe fuhr.“

Die Erwähnung gerade dieses Umstandes war für mich nun nicht sehr schmeichelhaft, aber ich ließ mich doch von der Lustigkeit der Marie anstecken, und in heiterster Stimmung kamen wir in das Dorf.

Ich begleitete Marie bis an die Treppe ihres Vaterhauses. Dort bedankte sie sich dafür, daß ich ihr das Paket getragen hatte, und sagte dann: „Aber, gelt, Peter, du kommst jetzt jeden Abend ein bißchen in unser Haus, damit wir uns über unsere Schulzeit unterhalten.“

Das versprach ich ihr und ging nach Hause, um Mutter und Bruder zu begrüßen.

Es kam ein schöner und milder Spätherbst. In aller Ruhe konnten die Leute ihre Feldfrüchte nach Hause bringen. Ich half meinem Bruder fleißig bei dieser Arbeit. Mit unseren Kühen fuhr ich Rüben und Kartoffeln nach Hause, half

Birnenwein kelttern und drosch eifrig Korn in unserer Scheuer; denn der Nathan Silberschmidt lief schon seit Wochen durch das Dorf und kaufte Frucht für einen Mannheimer Großhändler auf. Der Verkauf unserer Frucht bildete den Haupterlös für mich und die Meinen.

Abends ging ich immer an das Haus des Krämers Lippert. Das Hofstor war nur angelehnt, und immer, wenn ich kam, stand Marie schon da und wartete auf mich. Wir standen vor dem Tore auf der Straße, bis es neun Uhr läutete, redeten von allem Möglichen und tauschten mit den Vorübergehenden kurze Reden aus. Marie wußte immer Neuigkeiten aus dem Dorfleben, und immer war sie heiteren Sinnes, so daß es mich jeden Abend an das Tor zog wie mit starken Seilen. Gern stand ich am Morgen eine Stunde früher auf, nur um mit meiner Arbeit fertig zu werden, und abends rechtzeitig zu unserem Stelldichein zu kommen.

Ofters gingen wir Sonntags gemeinsam über Land. Marie Lippert war jetzt noch viel tanzlustiger als damals in unserer Konfirmandenzeit, da sie mir den Polka-Mazurka auf der Straße vorgetanzt hatte. Sie wußte es ganz genau, wenn irgendwo in der Nachbarschaft Geige und Klarinette klangen und Kirchweihe oder Nachkirchweihe gehalten wurden. Früher hatte ich an dergleichen Vergnügungen, namentlich wenn sie an Orten stattfanden, wo ich nicht bekannt war, wenig Gefallen gefunden, jetzt war es anders. Ich war gern dabei, wenn Marie vorschlug: übermorgen gehen wir nach Dannensfels oder nach St. Alban, dort ist Tanzmusik. Vor dem Dorfe wartete ich dann auf sie, und gemeinsam zogen wir aus zum Vergnügen.

Leider muß ich sagen, daß ich in dieser Zeit meine Mutter oft getäuscht und belogen habe. Sie hatte erfahren, daß ich jeden Abend bei Marie am Tore stand und auch Sonntags mit ihr ausging. Da hatte sie mich vor dem Mädchen gewarnt, indem sie sagte, Marie sei leichtsinnig und flatterhaft. An keiner Stelle habe sie lange ausgehalten; wenn die Herrschaft ihr nicht den Haus Schlüssel gegeben habe, daß sie beliebig zu jeder Stunde des Nachts nach Hause kommen konnte, habe sie sofort gekündigt. In Mannheim sei sie nicht lange geblieben, weil ihre Herrschaft nicht habe dulden wollen, daß sie sich an den Fastnachtstagen maskiert auf den Straßen umhertriebe. Ich schämte mich damals nicht, es der Mutter gegenüber abzuleugnen, daß ich trotz ihrer Vorhaltungen jeden Abend mit dem Mädchen zusammentraf.

So lange ich im Zimmer bei meiner Mutter saß und sie mich durch die Brille, die sie seit einigen Jahren trug, ernst und gütig ansah, schien mir das alles, was sie mir von Marie Lippert sagte, richtig zu sein, sobald aber die Augen der Mutter nicht mehr auf mir ruhten, dachte ich nicht mehr an ihre Warnungen. Und Abend für Abend ging ich an das Tor, wo Marie auf mich wartete. Wenn ich mich dort aus irgend einem Grunde einmal abends nicht eingestellt hatte, so ließ mich das Mädchen am nächsten Tage fragen, warum ich nicht gekommen sei. Sie machte das so, daß sie mir durch Kinder auf den Acker, wo ich arbeitete, Briefchen schickte. Manchmal schrieb sie auf kleine Briefbogen, die allerhand bildliche Verzierungen: Tauben, die sich küßten, oder Schwalben oder Blumen aufwiesen, manchmal auch kritzelte Marie ihre Mitteilungen in unorthographischer Schrift auf einen Seidenpapier, den sie im Laden ihres Vaters von einer Düte abgerissen hatte.

Allmählich erreichten unsere Zusammenkünfte am Hofstöre ihr Ende; denn herbstlich rauh wehte der Sturm durch das Land, trieb die Blätter von den Bäumen und segte durch die

Dorfgassen. Es kamen Regentage, da der Himmel in ein einziges Grau gehüllt war und große Pfützen vor den Häusern standen.

Von der Straße waren wir vertrieben, nun gingen wir abends in die große Wohnstube des Krämers, die unmittelbar hinter dem Laden lag. Die Eltern meiner früheren Schulfreundin sahen mich anscheinend gern kommen; denn die Mutter selbst hatte mich eines Abends, als der Regen in Strömen floß, hereingerufen. Ich kann nicht anders sagen, als daß es mir dort besser gefiel als zu Hause. Bei meiner Mutter war alles beim Alten geblieben, so wie ich es von meiner frühesten Kindheit an gewöhnt war. Da stand der Eichentisch, dahinter die Lehnenbank, in einer Ecke die Wanduhr, die schon dem Großvater die Stunden angezeigt hatte, in einer anderen Ecke der große Ofen, auf dem im Winter auch gekocht wurde, neben ihm der Milchschrank, das ist nämlich das Gestell, auf dem die Mutter die mit Milch gefüllten Töpfe in Reih und Glied stehen hatte. Eine kleine Lampe verbreitete eine dürftige Helle. Früh war meist abends von der Feldarbeit so müde, daß er frühzeitig zu Bett ging, die Mutter saß im Zimmer und ließ ihr Spinnrad eifrig schnurren, daß eine rechte Unterhaltung nicht aufkommen konnte. Das erschien mir recht damals langweilig. Wie wollte ich jetzt Gott danken, wenn ich noch einmal mit der längst entschlafenen Mutter in unserem Wohnzimmer abends zusammensitzen und mir von ihr die rechten Wege weisen lassen könnte.

In jener Zeit aber schien es mir in der großen Wohnstube der Familie Lippert viel pläsiertlicher zu sein. Diese Familie konnte sich beinahe zu den „Staatsleuten“ rechnen. So benennt der Pfälzer alle die Leute, die in ihrer Stellung und in ihrer Lebensart sich mehr den Wohlhabenden unter den Stadtbewohnern nähern. Bei dem Krämer lag eine rotgeblümete Decke über dem Tische, den eine Hängelampe beleuchtete. Einen Milchschrank gab es dort nicht, wohl aber ein mit Leder bezogenes Sofa, auf dem man bequemer saß als auf unserer harten Bank. An den Wänden hingen allerhand Bilder, unter einem stand „Die Schlacht bei Bunkershill“. Es war ein etwas stockfleckiges Bild aus dem amerikanischen Sezessionskriege. Unter einem anderen stand „Napoleons Abschied von seinen Garden im Schloßhofe von Fontainebleau“. Ein drittes Bild stellte den Stufengang des menschlichen Lebens dar, immer in Abständen von zehn zu zehn Jahren. Links unten stand das Kind, dann ging es auf Treppenauffäßen hinauf bis zum 50. Lebensjahre, um dann bis dahin zu sinken, wo rechts unten der Greis müde, auf seinen Stock gestützt, dahinschlief. Darunter standen die bekannten Worte: „Zehn Jahr ein Kind, zwanzig Jahr ein Jüngling, dreißig Jahr ein Mann, vierzig Jahr wohlgetan, fünfzig Jahr geht auch noch an, sechzig Jahr fängt's Alter an, siebzig Jahr ein Greis, achtzig Jahr schneeweiß, neunzig Jahr Gnad' bei Gott, hundert Jahr ein Kinderspott“.

Wenn abends bei Lippert das Feuer im Ofen knisterte und die Hängelampe brannte, so fanden sich außer mir manchmal noch andere Besucher ein, und es gab eine lebhaftere Unterhaltung. Sehr häufig erschien die Altpeter-Lene und erzählte ihre Gespenstergeschichten. Ich weiß noch genau, daß sie Mitte November 1879 einen ungewöhnlich milden Winter prophezeite. An Weihnachten, so sagte sie, würden die Frauen und Mädchen mit Sonnenschirmen ausgehen, und im Februar würden die Bäume blühen. Daß das so werden würde, wollte die Lene an Vögeln, die über den Schloßberg geflogen seien und seltsame Töne von sich gegeben hätten, wahrgenommen haben. Auch Gottfried Keiper setzte sich auf das Sofa, rauchte

die halblange Pfeife und erzählte von seinen Musikantenfahrten. Er log das Blaue vom Himmel herunter und schämte sich auch nicht, wenn ich dabei saß, der ich doch genau wußte, wie weit in seinen Reiseberichten Wahrheit und Dichtung gingen. Auch die beiden Lehrer und sogar der alte Bürgermeister Rodenbecher waren häufig Gäste im Hause Lippert.

Da war denn von allem möglichen die Rede. Vom Kriege gegen Frankreich, der ja erst um neun Jahre zurücklag, von Amerika, das man etwas aus den Berichten der „Amerikaner“ kannte, die aus Ruppertsecken gebürtig waren und hin und wieder, wenn sie es ermöglichen konnten, in die alte Heimat kamen. Viel wurde auch erzählt vom „48er“ und „49er“ Jahre, da jeden Sonntag in der Nachbarschaft eine andere große Volksversammlung gewesen war und im Schloßgarten zu Kirchheimbolanden zwischen den Preußen und den rheinhessischen Freischaren ein Gefecht stattgefunden hatte, wobei 18 der letzteren den Tod gefunden hatten. Am meisten wurde von dem Räuber Schinderhannes erzählt, der um das Jahr 1800 im Hunsrück, an der Nahe und in den angrenzenden Teilen der Pfalz sein Wesen getrieben hatte. Wenn der Name des Schinderhannes erwähnt wurde, wurde Bürgermeister Rodenbecher unruhig und lebhaft. Er erzählte dann, wie der Räuber als Viehhändler verkleidet zu seinem auf dem Schneeberger Hofe wohnenden Großvater gekommen sei, um eine Gelegenheit zum Einbruch auszukundschaften. Aber der Hofbesitzer hatte einen Knecht gehabt, der den Räuber gekannt hatte. Da hat man nun nachts strenge Wache gehalten, und als der Räuber einige Tage später mit mehreren Spießgesellen um Mitternacht erschien und einsteigen wollte, hatte man die Eindringlinge durch Flintenschüsse vertrieben. Als der Räuber dann in Mainz hingerichtet worden war, hatte sich auch der Großvater des Bürgermeisters auf den Weg gemacht und war unter den vielen Tausenden gewesen, die das Ende des Bösewichtes und eines Teiles seiner Bande angesehen hatten.

Der alte Lippert war ein Prahlhans. Eines Abends sah ich ihn über eins seiner Geschäftsbücher — er nannte es sein Hauptbuch — gebückt sitzen. Lange schien er zu rechnen, wenigstens bewegten sich seine Lippen, dann sagte er: „Jetzt habe ich im letzten Jahre wieder einen Umsatz von 9000 Mk. gehabt.“ Ich fiel vor Verwunderung fast von meinem Stuhl. 9000 Mk. beim Verkauf von Kaffee, Apfelsaft, Tichorie, Melkuchen, Schuhwische und Reiter A. B., das schien mir doch ein gutes Geschäft zu sein. Ich gewann ordentlich Hochachtung vor dem Kaufmann und dachte: so ein Geschäft zu haben ist besser als in der weiten Welt die Trompete zu blasen.

(Fortsetzung folgt.)

### 'Kleine Mitteilungen.

Die 70. Jahresversammlung des Hessischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung fand in diesem Jahre am 21. und 22. Juni in Wörrstadt in Rheinhessen statt. Vor 51 Jahren (1883) hatte der Verein, damals unter dem Vorsitz des Prälaten D. Habicht, dort auch freundliche Aufnahme gefunden, doch war dieses Mal die Tagung eine noch schönere und in ihren Veranstaltungen reicher ausgestattete.

Dormittags um 1/211 Uhr war am Festsonntag schon ein Jugendfestgottesdienst, geleitet von Pfarrassistent Reith von Sprendlingen (Starkenburger), vorausgegangen. Viele auswärtige Teilnehmer und Abgeordnete fanden sich aber erst bei

dem um 3 Uhr abgehaltenen Festgottesdienst ein, in dem Pfarrer Nack von Pilsen über 1. Joh. 3, 14 eine zu Herzen gehende Predigt hielt. Der Vorsitzende des Hauptvereins, Pfarrer Dingelden-Darmstadt, begrüßte darauf die das Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllende Festversammlung, und nach ihm tat das Gleiche der Superintendent der Provinz, Oberkonsistorialrat Euler, beide mit trefflichen Worten.

Die öffentlichen Festversammlungen in zwei Gasthöfen waren sehr zahlreich besucht. Sie wurden von Dekan Bayer-Raunheim und Pfarrer Wagner-Bensheim geleitet. In ihnen sprachen abwechselnd Pfarrer Winkelmann-Pettau über „Der Kampf für Evangelium und Deutschtum in Süd-Oesterreich“ und Pfarrer Rehwald-Heppenheim über „Der deutsche Gedanke und der Gustav-Adolf-Verein“.

Nach einer kurzen Pause versammelte man sich wieder in der großen neuen Turnhalle, die bis auf den letzten Platz besetzt war. Hier überreichten nach einer Eröffnungsansprache des Präsidenten des Hauptvereins der Vorsitzende des Wörrstadter Zweigvereins, Pfarrer Uhl von Nieder-Saulheim und Pfarrer Goethe-Wörrstadt Liebesgaben für den Verein. Im Namen der Theologischen Fakultät zu Gießen begrüßte Geh. Kirchenrat Professor D. Krüger die Versammlung mit einer von lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede. Gerade das Erscheinen des Vertreters der Theologischen Fakultät der Landesuniversität trug sehr zur Hebung der Festfeier bei, um so mehr, da der genannte Herr auch der Sitzung des Verwaltungsrates beiwohnte.

Nach verschiedenen Begrüßungen durch Vertreter auswärtiger Hauptvereine sprach Pfarrer Nack-Pilsen über „Deutsch-Evangelisch in Böhmen und auf dem Balkan Erlebtes und Geschautes“.

Zuletzt brachten Glieder der Wörrstadter evangelischen Gemeinde das Festspiel „Luther in Oppenheim“ von Nithack-Stahn zur Aufführung. Die gelungene Darstellung bildete den Glanzpunkt der Abendversammlung, die mit dem gemeinsamen Gesang „Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön“ geschlossen wurde.

Am folgenden Tag begann schon um 1/29 Uhr die Verwaltungsratsitzung im Rathaus, die fast von allen Zweigvereinen durch Abgeordnete besetzt war. Der Vorsitzende des Hauptvereins eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache und ernannte unter Zustimmung der Anwesenden Dekan Knodt von Groß-Simmern und Pfarrer Hepdinghausen zu Revisoren der vorgeprüften Rechnung für 1913. Auf Grund derselben konnte dem Rechner Entlastung erteilt werden.

Nach kurzer Besprechung des Jahresberichts, durch den Schriftführer Dekan Bayer erstattet, und nachdem die Versammlung dem Vorschlag beigestimmt, daß der Ersatz im Vorstand durch diesen selbst erfolgen solle, die Diasporagemeinden Bodenheim-Nackenheim und Hüttenfeld bei Lampertheim in den Unterstützungsplan aufgenommen waren, wurde derselbe für 1914 festgestellt, wonach der Zentralvorstand 6000 Mk., die hessischen Diasporagemeinden 21 000 Mk. und die Gemeinden außerhalb Hessens an Beihilfen 6400 Mk. empfangen. Die Konfirmandengabe in 1913 für Budenheim betrug 2296.25 Mk. (darunter 106.75 Mk. aus dem Dekanat Gießen). Die Zinsen des Hubenschen Legats mit 105 Mk. erhält die Gemeinde Hordheim bei Worms.

Als Abgeordnete zur Hauptversammlung des Gesamtvereins in Freiburg i. B. wurden außer dem Vorsitzenden, der Mitglied des Zentralvorstandes ist, der Präsident des

Großherzoglichen Oberkonsistoriums D. Nebel, der Schriftführer Dekan Bayer und Pfarrer Wagner-Bensheim bestimmt. Das nächste hessische Hauptfest findet in Oberhessen und zwar in Hungen statt, wozu Pfarrer König-Bellersheim in Vertretung des Dekans Kirchenrat Haimer-Hungen als Abgeordneter herzlich einlud.

Längere Zeit beanspruchte die Beratung über die Frage: „Ist eine kirchliche Finanzgemeinschaft der politisch eingemeindeten Vororte mit den Stadtgemeinden möglich?“, worüber Wirkl. Geh. Oberpostrat Kobelt-Darmstadt, als Mitglied des Vorstands, eingehend und sachlich referierte. Es handelte sich um Offenbach-Bieber und Mainz mit Nombach und Kastel-Amöneburg. Nachdem verschiedene Bedenken von Seiten des Vertreters von Mainz (Pfarrer Lic. Bert-Weisenau) geltend gemacht worden waren, bejahte die Versammlung doch zuletzt die Frage im Interesse der Gemeinden und der Gustav-Adolf-Vereinsfrage, zumal dadurch Ersparnisse (jährlich 3464 Mark) zugunsten der übrigen Diaspora erzielt werden.

Zuletzt stand zur Verhandlung die Frage: „Wie kann und soll die Jubiläumssammlung der Gustav-Adolf-Stiftung für 1917 in unserem Zweigvereinsgebiet erfolgreich vorbereitet und durchgeführt werden?“

Der einstimmig gefaßte Beschluß des Zentralvorstandes vom 8. Dezember v. J. geht nämlich dahin, daß die Reformations-Jubiläumssammlung für die Zwecke der weiblichen Diakonie in der Diaspora bestimmt sein soll.

Bei der längeren Debatte war es inzwischen 1 Uhr und so Zeit geworden, daß das Festessen in der „Traube“ die müde und matt gewordenen Versammelten durch Speise und Trank erfrischen und beleben sollte.

Der geplante Ausflug nach dem Neuborn mußte infolge eingetretenen Gewitterregens leider unterbleiben, doch waren noch einige Abgeordnete und Festgäste mit etlichen Wörrstädter Bürgern ein Stündchen gemütlich auf dem sogenannten „Mühlchen“ vor Abgang der Süge zusammen.

h.

A. h.

\* \* \*

Da augenblicklich die neue Friedhofskapelle zu Gießen im Innern einer Reparatur unterzogen wird, so finden die Bestattungsfeiern am Grabe statt. Es wäre wünschenswert, daß die Frauen, die sich den neuen Friedhof zum Schauplatz ihrer lebhaft geführten Gespräche auswählen, ihre Unterhaltung doch nicht so laut führen, daß die in geringer Entfernung davon stattfindenden ernstern Feiern dadurch gestört werden. Man kann die Tages- und Stadtneuigkeiten ja auch vor dem Friedhofe auf der Marburger Straße gründlich, ausgiebig und temperamentvoll verhandeln. Noch besser eignet sich hierzu die Wohnung; dort hat man ja auch Sitzgelegenheit und kann sich der Erörterung interessanter Gesprächsstoffe noch viel gründlicher widmen.

\* \* \*

An den Taubstummengottesdienst, der nächsten Sonntag ausnahmsweise schon um 1 Uhr beginnt, schließt sich eine gemeinsame Besichtigung der Gewerbe-Ausstellung an. Der Verkehrsausschuß hat den Taubstummen freien Eintritt bewilligt.

\* \* \*

Dienstag, den 14. Juli, veranstaltet der Akademische Wartburgbund abends 8 1/2 Uhr in Steins Garten eine Versammlung, in der Herr Professor D. Schian über das Thema „Die gegenwärtige Austrittsbewegung und die Gebildeten“ sprechen wird. Jedermann ist herzlich eingeladen.

B. B e u e r n, 5. Juli 1914. Unser Missionsfest, das zur Erinnerung an die vor 2 Jahren erfolgte Ordination des von hier gebürtigen Missionars Heinrich Walter alljährlich Anfang Juli dahier gefeiert wird, fand heute nachmittag in unsrer geräumigen Kirche statt. Die vereinigten Posaunenchöre von Bersrod und hier eröffneten die Feier mit dem Niederländischen Dankgebet, wonach der hiesige Kirchengesangsverein mit dem Lied „Wunderbarer König“ folgte. Die anregende Festpredigt hielt Pfarrer Hofmann-Winnerod im Anschluß an Evangelium des Markus 16, 15 über unsere Pflicht zur Missionsarbeit. Nach einem weiteren Vortrag der Posaunenchöre und des Kirchengesangsvereins erzählte Missionar Meyer aus Kamerun von seiner Arbeit in dieser unserer deutschen Kolonie. Er sprach in fesselnder Rede von dem leiblichen und geistigen Elend der Heiden, ihrer Krankheitsnot, der unwürdigen Stellung der Frauen, Aberglauben, Zauberei u. a. und zeigte dem gegenüber die Liebesarbeit der Mission und ihre Erfolge. In Deutsch-Kamerun stehen zurzeit 54 Missionare, 40 Missionsfrauen, 400 Missionsgehilfen und 3 schwarze Pfarrer an der Arbeit. Auf 16 Stationen und 400 Außenstationen hat die Baseler Mission 17 000 Getaufte und 23 000 Schüler, ein Beweis von der Lebenskraft des Evangeliums und eine Bürgschaft für fernere Erfolge. Mit einem nochmaligen Vortrag des Posaunenchors und dem gemeinsamen Gesang von „Ach bleib mit deiner Gnade“ schloß das schöne Fest, das fast von 1000 Personen aus nah und fern besucht war.

Die Fortsetzung von „Griechische Reisen und Sommerfrischen“ erscheint in der nächsten Nummer.

## Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 12. Juli, 5. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

### In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Sch w a b e.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. E d l.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Sch w a b e.

Nachmittags 2 1/2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrassistent H o f f m a n n.

### In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent H o f f m a n n.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

### Im Konfirmandensaal in der Liebigstraße.

Nachmittags 1 Uhr: Taubstummengottesdienst.

Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

# Jede Dame liebt

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte

## Stechenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co, Radebeul. à St. 50 Pfg

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

## Gesucht

bis 1. August ein braves, sauberes Mädchen, nicht unter 17 Jahren, in einen Haushalt mit zwei Kindern von 7 und 5 Jahren.

Frau Finanzamtman Franz, Offenbach, Ludwigstraße 2.

## Frdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle für

Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche Kinder-Ausstattungen en gros Korsetts en detail Filiale: Frankfurter Straße.

## Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24-26

## Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise :: Rabattmarken. Reparaturen ::

## Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider

## Auf Peddigröhr-Sessel

und sonstige Möbel gewähre 10% Rabatt.

C. Zimmermann Neuen Bäu 15.

# FRITZ NOWACK

Grosser

# Inventur-Ausverkauf

Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Seltene Unikollen Gemeinlichlicher Einkouf mit 3 Gefchäften zulammen

Lina Bernard

Gießen, Bismardstraße 6

## CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER- EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser

Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

## Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

## Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwilligt

## C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt prompt und billig

## Busch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

## Hof-Möbel-Fabrik

## Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse- :: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-

Fabriklager Oberhessens

Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet

Vorhänge · Teppiche · Linoleum

Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen

mit patentamtlich gesch. Matratzen

D. G. M. Nr. 420 684/85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

# Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne

Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

## Ausverkauf

elegant. Sommerhüte zu billigsten Preisen

Geschw. Holberg Nachf.

Heh. Blum, Schuhlager, Neustadt 19

Besonders billiger

## Schuh-Verkauf

15% bis 20%

Reparaturen billigst

## C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

## MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

## Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei

Blumengeschäft

Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45

Blumen, Kränze und Buketts

in reicher Auswahl

zu billigsten Preisen.

## Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Liner, Ludwigstr. 16

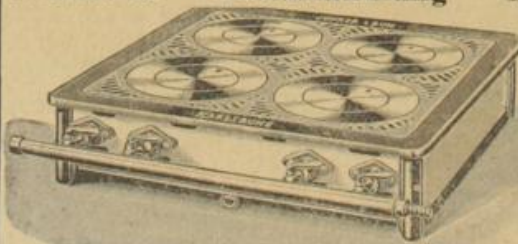
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

## Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11

Eisenhandlung

Telephon 165



empfiehlt:

Oefen, Herde,

kupferne und

gußeiserne

Waschkessel,

Haus- und

Küchengeräte

Solinger

Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

## Gustav Weisheit, Elberfeld

Flügel, Pianos, Harmoniums

Haupt-Kontor: Hofkamp 7

Fernsprecher-Nummer 1847

## Kunst-Harmonium-Fabrik

Lagerbestand:

250 bis 300 In-

strumente.

Barzahl hoher

Rabatt, Teil-

zahlung gern

gestatt. Miete

wird bei Kauf

angerechnet.

Spezialität: Harmoniums mit

eingebautem Spielapparat, von

jedermann sofort ohne Noten-

kenntnis zu spielen.

Filialen in Dahlerau, Essen-Ruhr,

Mühlheim-Ruhr, Pforzheim, Berlin

Pracht-Katalog frei. Tüchtige

Vertreter überall gesucht.